

Integration aus seelsorglicher Perspektive (Edgar Born)

Bei Integration geht es um Maßnahmen und Methoden, vor allem aber geht es um Menschen, die direkt von Integration betroffen oder wenigstens an der Integration anderer beteiligt sind. Integration – das sind Menschen mit ihren Geschichten. An der Integration von Einzelnen sind viele beteiligt. Wenn zur Erziehung eines Kindes ein ganzes Dorf notwendig ist, so ist für die Integration von Menschen ein ganzes Gemeinwesen notwendig.

Integrationsprozesse sind normal

Im Grunde befindet sich jeder Mensch ständig in Integrationsprozessen. Mit jeder neuen Erfahrung, mit jeder neuen Begegnung oder gewonnenen oder erlittenen Erkenntnis ändert sich etwas. Wer sich dieser ständigen Veränderung verweigert, nimmt Abwehrhaltungen gegen das Leben ein, die sich nicht selten gegen fremd erscheinende Mitmenschen richtet, die man fälschlicherweise für die Ursache der unliebsamen Veränderungen hält. Integration heißt zum Leben ja zu sagen, wie es nun mal ist, veränderbar, in manchem auch unberechenbar aber meistens lebenswert.

- Biblisches Beispiel: Josefsgeschichte (Gen. 35–50): der Versuch eines jungen Menschen die neuen Ereignisse, Erfahrungen, Erkenntnisse in sein Leben einzupflegen und sich (und seinem Gott) dabei treu zu bleiben.
- Biblisches Beispiel: Ruth – eine Fremde in Israel. Das ganze Buch Ruth schaut auf den Menschen Ruth, deren Migrations- und Integrationsgeschichte als Betroffene erzählt (als Ausländerin und als Frau) wird. Gleichzeitig wird die Rolle von Integrationshelfenden reflektiert am Beispiel von Schwiegermutter und zweitem Ehemann.
- Biblisches Beispiel: Petrus und der Hauptmann Kornelius (Apg. 10). Die Geschichte beschreibt u.a. den Lernprozess des Petrus, für den es zunächst undenkbar war sich als Jude mit Nichtjuden abzugeben. Der aber lernen muss: „ich bin auch nur ein Mensch“ V.26; und „Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht...“ (V.34)

Wann ist man integriert? Oder: Illusion Homogenität

Es ist längst noch nicht ausgehandelt, was Integration gesellschaftlich bedeutet und wann sie erreicht ist. Und wer will das für wen festlegen? Auch darüber muss verhandelt werden.

Auf alle Fälle muss Schluss sein mit der Illusion der „Aufnahmegesellschaft“, die sich für homogen hält, es aber nie wirklich gewesen ist. Der Migrationsforscher Jochen Oltmer hinterfragt das: „Eine Gesellschaft soll homogen sein, um zu funktionieren. Aus diesem Gedanken heraus werden Normen entwickelt, von denen niemand abweichen soll. Es gibt die Vorstellung von einer Art Wertehimmel, der alles überwölkt. Diese Homogenitätsvorstellung ist schon so alt wie der Nationalstamm und leider heute noch ein Riesenproblem in den Debatten. Uns umgibt aber Vielfalt und Heterogenität, und wir haben viele Strategien, jeden Tag damit umzugehen.“

Nicht Multikulti ist die Illusion, sondern Homogenität.

Wir sind immer schon von Vielfalt und Heterogenität umgeben und sind auch damit umgegangen. Mit den neu dazukommenden Menschen ändert sich daran nichts grundlegendes, der Horizont erweitert sich nur, das Bild wird noch vielfältiger als es bisher schon war.

Im Mittelpunkt: der Mensch. Oder: was ist Identität?

Stellen wir den Betroffenen konsequent in den Mittelpunkt der Betrachtung, dann wird schnell sichtbar, dass Integration nur einen Teil dessen ausmacht, was in Deutschland angekommene und sich zum Bleiben entschließende Menschen erfahren. Zuerst ist da viel Unsicherheit, man muss sich erst einmal grundlegend orientieren. In gewisser Weise muss man sich hier neu erfinden. Auf einmal stellt sich die Frage nach der eigenen Identität, die man sich gewöhnlicherweise nicht stellen muss, wenn man immer im Vertrauten bleibt. Nun aber wird sie gestellt, meist von außen. Und man muss sich erklären. Vor allem muss man erklären, warum man überhaupt da ist und bleiben will. Das führt zuerst zu mehr Verunsicherung. Identität wird erst im nicht

Vertrauten relevant, wenn man gewahrt wird, dass man als Fremder begriffen wird. Identität steht aber auch für das, dem man selbst – bei aller Veränderung – treu sein möchte.

Alltägliche Probleme bewältigen

Bei der Integration geht es überwiegend um die Bewältigung des Alltags als Teil des Gesamtprozesses der Akkulturation, die mit der Zeit Persönlichkeit und Verhalten verändert. Es geht darum, im neuen Leben am anderen Ort zurechtzukommen. Heimisch zu werden in einem anderen Land, in einer anderen Gesellschaft, in einer anderen Sprache, in einer anderen Zeit, in einer anderen Geschichte. Für die Christen unter ihnen auch in einer anderen Kirche. Das verdient Respekt.

Respekt und Anerkennung und angstfreie Kommunikation helfen bei der Integration

Wichtig und für das Gelingen von Integration essentiell ist es, dass zugewanderten Menschen Achtung und Respekt entgegengebracht wird. Respekt für den zurückgelegten Weg, die ausgestandenen Strapazen, die mitgebrachten Kompetenzen und für die Entscheidung, das weitere Leben in diesem Land leben zu wollen. Achtung als Bejahung der Person, der signalisiert wird: es ist gut, dass Du da bist. Achtung aber auch als Anerkennung und Klärung des Bleiberechts. Menschen, die ungewiss darüber sind, ob sie bleiben dürfen, und/oder die sich abgelehnt fühlen, werden sich schwerer einfinden ins Neue. Das Gefühl, ausgegrenzt zu werden, ist eben das Gegenteil von Integration. Wer sich angenommen fühlt, kann auch ankommen im Neuen ohne Angst.

Angst ist ohnehin da, nicht nur als mitgebrachte Erfahrung, nicht nur im zu bewältigenden Alltag, sondern auch vor dem, was kommt. Und solange das Schicksal der Familie in weiter Ferne ungeklärt ist, Familiennachzug unmöglich gemacht wird, ist Integration nur bruchstückhaft möglich. Integration braucht angstfreie Kommunikation, das gilt auch für behördliches und zivilgesellschaftliches Handeln.

Integration heißt auch, Trauerprozesse auszuhalten

Nicht immer freiwillig – besonders bei geflohenen Menschen – ist die Entscheidung in diesem Land zu sein, deshalb wird das Einleben auch von Trauerprozessen begleitet. Dass man Menschen vermisst, die bisher zu einem gehörten, die Familie und Lebensraum waren. Dass man nicht mehr im bisher bestätigenden beruflichen Kontext lebt, auch auf den als Sicherheit empfundenen Besitz verzichten muss, darf betrauert werden. Denn daraus bezog man das Selbstwertgefühl, das gerade am Anfang im neuen Land erst wieder gewonnen werden muss. Menschliche Gegenüber sind wichtig, um sich selbst zu finden.

Gleichwohl: Mit dem Herkunftsland ist man nicht einfach fertig, es bestehen zahlreiche Verbindungen, persönliche wie schicksalhafte, negative wie positive. Das Herkunftsland mit den vertrauten Menschen bot bisher den entscheidenden Bezugspunkt der eigenen Identität. Darauf kann nicht verzichtet werden. Und das neue Land mit seinen anderen Menschen muss man erst gründlich kennenlernen, um die darin liegenden Chancen für die eigene Weiterentwicklung schätzen zu lernen. Das braucht Zeit. Manchmal eine ganze Generation oder mehr.

Integration vollzieht sich vom ersten Augenblick an

Integration vollzieht sich vom ersten Augenblick an, es geht dabei darum, neue Erfahrungen ins das bisherige einzupflegen. Das gelingt in einigen Lebensbereichen besser als in anderen. Gelingt der Zugang zu Bildung oder Arbeit, so sind das wichtige Schritte auf dem Wege der Integration. Gleichzeitig aber nimmt dies den Menschen oft ganz in Beschlag, zumal auch die andere Sprache dabei auszuprobieren ist. Kraft und Zeit für gesellschaftliches Ankommen bleibt da oft nicht. „Manche sind zum Beispiel wunderbar am Arbeitsplatz integriert, haben aber in ihrer Freizeit keinen Kontakt zu Einheimischen. So jemand ist in einem Teil der Gesellschaft integriert, in einem anderen nicht.“

Der Kontakt mit Menschen der sogenannten Aufnahmegesellschaft wird am Anfang eher nicht direkt gesucht. Das hat mit Scham und Unsicherheit zu tun. Man wendet sich womöglich an Menschen, die ähnliches erlebt haben und die gleiche oder eine verwandte Sprache sprechen. Man braucht den Austausch. Und das, was wie ein Ghetto aussieht, ist eine wichtige Übergangsphase, um mit neu erworbenem Selbstbewusstsein neue Begegnungen zu wagen.

Tauchen im Alltag neue Aufgaben – als Probleme getarnt – auf, so wird man bisher bewährte Strategien ausprobieren und wenn das nicht hinlänglich, mit Versuch und Irrtum zu Varianten finden. Man muss das Leben neu lernen. Probleme bei der Integration sind kein Zeichen des Scheiterns, sondern gerade da vollzieht sich Integration und gerade darin sieht man sie voll im Gange.

Integration heißt auch mit den eigenen Traumata umzugehen

Gerade bei geflüchteten Menschen können sich Traumata als starke Verwerfungen im Lebenslauf bedrückend bemerkbar in auffälligem Verhalten oder emotionalen Fehleinschätzungen. Dabei kann hyperaktives, aggressives, auch autoaggressives Verhalten sichtbar werden genauso wie passives Verhalten, verstummen und sich zurückziehen. Hilfreich kann therapeutische Begleitung sein. Traumata aber vergehen nicht einfach, sie vernarben bestenfalls, bleiben aber lebenslang spürbar. Und nicht selten gibt man sie an die nächste Generation auf die eine oder andere Weise weiter.

Das Erlernen der deutschen Sprache ist nur ein Teil der Integration

Das Erlernen einer neuen Sprache ist Teil der Integration. Es beinhaltet aber auch das Ja zum neuen Leben. Nicht jeder ist dabei sprachbegabt oder frei von inneren Hemmungen gegenüber dem Neuen. Die Angst, Bewährtes zu verlieren oder zu verraten schwingt latent mit. Das vollständige Erlernen der deutschen Sprache ist nicht Voraussetzung, sondern allenfalls ein Ziel der Integration.

Integration ist auf alle Fälle ein Prozess, der nicht gradlinig verläuft, sondern auch Rückschritte und Rückschläge kennt und verkraften muss. Dabei muss Vertrauen wachsen zu sich selbst und zu den Menschen, die einem in diesem Prozess begegnen.

Generationssensible Integrationsarbeit

Generationssensible Integration meint, dass es für unterschiedliche Generationen auch andere Integrationserlebnisse und -erfordernisse gibt. Das Gelingen von Integration – so hat sich besonders bei der Integration der Spätausgesiedelten gezeigt, wird oft erst über den Erfolg der nachwachsenden Generation geleistet. Während man selbst die mitgebrachten Qualifikationen nicht anerkannt bekam und beruflich weit unter den eigenen Möglichkeiten sich verdingen musste, gelingt die berufliche Integration über die nachkommende Generation mit ihren besseren Bildungsabschlüssen und erfolgreichen Berufskarrieren. Auch bei der Integration von Flüchtlingsfamilien wird es auf den Erfolg der Kinder ankommen.

Dass wir auch im Blick auf Geflüchtete von Integration reden, ist ein neues Phänomen, es braucht darum die Bereitschaft, sich auf den – ergebnisoffenen – Prozess auch wirklich einzulassen. Es kann sein, dass mit der Integration von Geflüchteten eine starke Belebung des Gemeinwesens verbunden ist, wie es sich im ungebrochenen ehrenamtlichen Engagement von vielen Menschen in unserem Lande schon andeutet.